

blieben stehen, und in den Zeiten des Wohnungsmangels wurden sie zu Kleinwohnungen ausgebaut. Jetzt ist die Wohnungsknappheit in Kehdingen behoben. In Freiburg, aus den allerdings durch die Verlegung des Landratsamtes und die Stilllegung der Kreisbahn zahlreiche Familien fortgezogen sind, stehen schon seit Jahren Mietwohnungen leer.

Die Herrenhäuser des Kehdinger Adels haben in den letzten Jahrzehnten ebenfalls den niedersächsischen Baustil verlassen. Sie werden vom Volke "Schlösser" genannt. So machen auch Schloss Rutenstein, Stellenfleth und Deckenhausen mit ihren vielen Türmen, Erkern, Dachausbauten und Türmchen den Eindruck von mittelalterlichen Burgschlössern. Sie fallen dem Fremden sofort auf. Der Ritterhof ist mehr im englischen, Hohenwisch im deutschen Landhausstil erbaut. In Eggerkamp ist das alte niedersächsische Haus wohl in seinem Grundriss erhalten, doch völlig um- und ausgebaut. Diese Schlösser enthalten ganze Fluchten von Zimmern und bieten der sie bewohnenden Familie überreichlich Raum.

Sesshaftigkeit der Bevölkerung.

Hierüber sind die Feststellungen recht unsicher. Die alten Kirchenbücher weisen zum grossen Teil dieselben Namen auf, die heute noch hier vorhanden sind, zum Teil sind die Namen gänzlich verschwunden, und dann wieder finden sich heute häufig vorkommende nicht in ihnen. Das Interesse für die Ahnenforschung ist erst seit der nationalsozialistischen Erhebung geweckt und

daher noch in den Anfängen. Aus den Ermittlungen aber, die bis jetzt vorliegen, geht klar hervor, dass die Bauerngeschlechter durchweg aus Kehdingen stammen. Die Vorfahren lebten selten auf demselben Hofe, selten in der Gemeinde, aber fast immer in Kehdingen. Der Grund und Boden gehörte früher noch viel mehr dem Adel als heute, und die Bauern waren zum grössten Teil nur Pächter und darum weniger fest ansässig. Zahlreiche Bauernhöfe waren nachweislich früher im Besitze des Adels. Sicher kann der Adel seine Ansässigkeit weiter zurückverfolgen; doch darüber liegen keine Unterlagen vor. Auch die Landarbeiter bleiben innerhalb der Kehdinger Landesgrenzen, wenn sie auch die Arbeitsstelle und damit den Hof und die Gemeinde wechseln. Ihre Wohnungen sind fast immer Werkwohnungen, aus denen sie ausziehen müssen, wenn der Arbeitgeber keine Arbeit mehr für sie hat. Die Arbeiter sind fast nur in der ersten Generation ansässig. Der Sohn arbeitet wohl niemals auf demselben Hof wie der Vater. Wenn der Sohn sich einen Arbeitsplatz suchen muss, arbeitet der Vater ja noch, und der Bauer hat für ihn keinen Platz frei, so dass er bei einem anderen Bauern, meistens auch in einem anderen Dorf seiner Arbeit nachgehen muss. Viele Familien und namentlich Arbeiter sind aber auch ausgewandert nach der Grossstadt und nach Übersee. Aber auch in der Fremde haben sie ihre Heimat nicht vergessen. So gibt es in Hamburg, Cuxhaven und Wesermünde Heimatvereine ehemaliger Kehdinger, die alljährlich einen Ausflug nach Kehdingen machen, um ihre Heimat wiederzusehen, um Verwandte und Bekannte zu besuchen. Selbst in Amerika gibt

es an vielen Orten Kehdinger Klubs. Was hat diese Leute hinausgetrieben? Es war der Trieb nach Unabhängigkeit und Freiheit, es lockte höherer Lohn, es winkten die Vergütungen der Grossstadt, das Leben schien dort leichter zu sein, es lag im Zuge der Zeit. Das Leben auf dem Lande wurde systematisch als rückständig bezeichnet. - Zu solchen Gründen kamen aber auch andere. Die Maschine machte einen Teil der Landarbeiter entbehrlich; bei der Notlage der Landwirtschaft konnten nur geringe Löhne gezahlt werden. Die hohen Bodenpreise dagegen verhinderten ein Ansässigwerden. So zogen die Söhne als Industriearbeiter, die Töchter als Dienstmädchen in die Stadt und haben dort die schlimmen Jahre der allgemeinen Arbeitslosigkeit erlebt. Der Abwanderung ist jetzt durch Regierungsmassnahmen Einhalt geboten, doch von einer Rückwanderung ist noch nichts zu merken.

Die Handwerker und Geschäftsleute sind häufig von anderen Gegenden Deutschlands nach Kehdingen eingewandert, aber ihre Ehefrauen stammen dann gewöhnlich von hier. Entweder waren sie auf Wanderschaft als Geselle hier tätig, haben geheiratet und sich hier selbständig gemacht, oder sie haben ihre Frau in der Stadt kennen gelernt, die dort ebenfalls berufstätig war, und sie sind dann nach hier, nach der Heimat der Frau gezogen. Selten erlernt ein Bauerssohn ein Handwerk oder lässt sich als Geschäftsmann hier nieder. Wenn er nicht in seinem Beruf bleiben will, wird er vielfach Lehrer. - Auch von den Ziegeleiarbeitern, die im Frühjahr aus Lippe, Pommern, Mecklenburg kommen und im Herbst wieder abreisen, bleibt mancher hier, heiratet, über-

nimmt eine Moorestelle oder wird Lendarbeiter.

Von den Moorkolonisten lautet ein Sprichwort: Der erste arbeitet sich tot, der zweite geht davon, der dritte findet sein Auskommen. Nur ein sehr fleissiger und genügsamer Mensch kann im Moor sein Auskommen finden, und wenn in der Geschlechterfolge einmal einer diese Eigenschaften nicht hat, und das kommt immer wieder vor, dann kann er sich nicht halten und muss abwandern. So wechseln dann die Besitzer. Das ist früher häufiger vorgekommen als jetzt, wo bereits das meiste Land unter den Pflug genommen ist, und der Kustdünger dazu beigetragen hat, dass das Land einen genügenden Ertrag abwirft.